

*(Auser Schlacht bei Hornach)*



Der Jugend und Wissenschaft liebenden Jugend, gewidmet von  
der Stadt-Bibliothek in Zürich, am Neujahrstag 1790,

*(v. Sal. Kijal)*



THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
LIBRARY





Jüngling! wär es nicht Zeit, Abschied zu nehmen, und bist du nicht des immerwährenden Zuredens müde? Sind doch die Jünglinge schon Männer, denen ich zuerst diese Lehren gab, und ich nahe dem hohen Alter, wo der Reiz mancher nicht unedlen Bemühung mit den Kräften schwindet — und vielleicht bald dem Grabe. Diese Blätter sind zusehens angewachsen zu einem mäßigen Buch, wann schon jedes Jahr nur einen Bogen gab, und der Monate lang aufbehalten, und oft gebessert, endlich nur den Jünglingen meiner Vaterstadt gedruckt übergeben war. Sind die Lehren gut, Jüngling, die ich dir gab, so ist des Guten vielleicht auch genug, und sind sie weniger nützlich, so hast du lange schon satt. Ist es doch besser, ißt noch zu scheiden, und die letzten Lehren mit der Wärme eines abschiednehmenden Freunds zu ertheilen, als vielleicht bald, ohne Abschied, leiser und unbemerkt aus dieser Bahn, wie aus jedem sanften Gefühl des Lebens zu treten. Soll ich erst zuwarten, um dir vielleicht mit einiger Nachreue werth zu seyn, bis des Lebens Freuden alle dahin sind, und ichs nicht mehr weiß, ob du mit einigem Nachgefühl an mich denkst? Dessen, was ich dir sagte, wird mich nie gereuen, es ware zum wenigsten meine Absicht gut, wann ich schon nicht immer die besten schicklichsten Mittel wählte; dennoch war ich auch darüber nicht sorglos, dann auch starke Wahrheiten, die ich sagen durfte und mußte, blieben unbeleidigend, ich hüllte sie immer in die sanfteste Milde ein. Im Fluß der Rede, wem entfällt nicht oft ein hartes Wort, das man nachher bereut? Aber beym Schreiben kann man ja zuwarten, sich wieder abkühlen, wenn man in der Hitze der Leidenschaft ist, gelassner werden, und

die



die milberen Wendungen suchen, bis man sie einmal gefunden hat. Nun, Jüngling, geb ich dir meine Hand, und nicht ohne Thränen scheid ich von dir! Ahme den Beyspielen nach, die ich dir vorstellte, und die dir alle einheimisch sind, bleibe den Lehren getreu, die ich dir gab, so wirst du glücklich und tugendhaft seyn, und daß du es sehest, das wünsch ich von ganzem Herzen.

Die gegenwärtige Vorstellung hat zwar etwas hartes, und ist nicht ohne Schauer anzusehen. Sie ist, wie man mir sagte, mit poetischer Freyheit gemacht, da man den Helden mit dem einen Arm seinen Gegner durchbohren, das Siegszeichen in dem Mund tragen, und mit dem anderen den Mißgünstigen zurückstößen läßt. Die Geschichte ist bescheidener, und forderet nicht so viel von einem Mann. Aber so stark diese Vorstellung ist, so wird ich auch daher sanftere Lehren ziehen.

Wie wann die letzte große, innig vereinte That, so die Eydgenossen für ihre Freyheit gethan, der letzte Kampf der Stiegenden in acht berühmten Schlachten, am Ende des fünfzehnden Jahrhunderts, am reichhaltigsten an guten Beyspielen war, haben wir schon manchen schönen Zug aus diesen unvergeßlichen Zeiten genommen, und der letzte ist auch daher.

Bei der Niederlage der Feinden zu Dornach, wo des weisen Göldis unverzögerte Vorsicht, (du erinnerst dich deren noch, Jüngling!) bey der von ferne bemerkten Sicherheit und wollüstigen Zerstreung der Feinden, Anlaß nahm, mit Muth und Standhaftigkeit auf der Stelle in die leichtsinnige Menge zu dringen. Da, als das Feuer der Schlacht am heftigsten war, sahe ein junger Züricher, Heinrich Rahn, welcher der Stadt Fahnen trug, sich den tapfern von Rakenegg, Benner von Strassburg, aus, seiner Fahne sich zu bemächtigen. Es kostete ihn harten Kampf, ehe er ihm die abgewann, das bemerkte ein Solothurner, sprang zu, und versetzte dem schon wunden von Rakenegg noch einen Hieb, daß ihm mit der sinkenden Hand die Fahne entfiel, auf die witschte Rahn schnell, so stark verwundet er war, da verrieth der Solothurner den Ursprung seiner That, er mißgönnte dem Helden die errungene Beut, und wollte auch über sie herfallen. Willst du mit mir theilen? rief Rahn, einmal ganz



ganz behält du sie nicht, laß es unsern Führeren über zu entscheiden, wem von uns sie gebührt. Da truge Rahn die Fahne dem Hauptmann Göldi zu, und dieser überließ den seltenen Zwist dem Spruch der Endsgenossen. Sie hörten beyde Streiter ab, sahen die Wunden noch fließen, und das errungene Siegeszeichen mit Blut bespritzt in ihrer Mitte. Auf dem Schlachtfeld, wie in ihren Rathssälen gerecht, entschieden diese geübte Krieger, dem, der es mit Schweiß und Blut errungen, das Siegeszeichen zu. Von da ward es mit anderer Beut nach Zürich getragen, und auf dem Rathhaus zur öffentlichen Schau ausgesetzt; und jeder, der es sah, und den rückkehrenden Rahn mit noch blutenden Wunden bemerkte, fand den Redlichen würdig, zweymal, zuerst beym Kampf, und hernach beym gerechten Ausspruch, obgesieget zu haben, und ehrete Ihn mit lautem Beyfall und dem innigsten Zutrauen.

Vielen großen Werth legten die Städte und Länder, die Endgnößischen füraus, auf ihre Banner und Fahnen, je seltner damals diese gleichsam Nationalzeichen waren. Mit dem Banner zoge die ganze Macht aus, mit der Fahnen ein beträchtlicher Theil, den man immer nach den Bedürfnissen bestimmte. Sie zu verlieren, diese Ehrenzeichen, war eine große Demüthigung für den, der sie trug, und selbst für das Volk, dem sie zugehörten, das es ganz muthlos machen konnte. Sie zu gewinnen, war vorzüglicher Jubel, Ehr und Lob. Danahen geschahen Heldenthaten um sie. In der Kappeler = Schlacht, wo der große Zwingli fiel, hätte nur noch das Banner verlohren gehen mögen, und die sonst so erschrockene Stadt, die viel ihrer besten Männern vermiste, hätte sich kaum mehr erholt. Man lieset mit innigster Rührung und nicht ohne Schauer die Heldenthaten, die geschahen, um das zu retten. Auch erhielten dafür zwey Geschlechter das Bürgerrecht, eine Belohnung, mit deren unsere Väter nie freygebig waren, und beyde haben igt noch berühmte Urkunden ihrer Voreltern Tapferkeit aufzuweisen.

Wie angenehm mußte dem jungen Helden, da er sich wieder erholt hatte, der Sieg seyn, den er von einem doppelten Kampf davon getragen?

Zuerst



Zuerst überwand er seinen Feind, und hernach seinen Reider. Den ersten Sieg errang er mit Blut, mit Schweiß, mit starker Anstrengung seiner Kräfte; den andern durch einen gerechten Entscheid seiner Führer, die es beurtheilen mußten, ob seine That der Belohnung würdig war. Ein Sieg machte den andern werth, für die Wunden, die er erkritt, war dieses Zuerkennen des Siegeszeichens ein Labfal, das er verdiente. Jüngling! wann willst du dich nur einen Kampf der Ehre aussetzen? Siehe, das war auch ein junger Mann, der so rang und so viel Vorzüge genoß! Nur der unverdrossenen Arbeit, die so nützlich ist, die einst deines Lebens beste Zierde wird, die dich tüchtig macht zu jeder Pflicht des höhern Alters, die die Ehre und Liebe und Zutrauen verschafft, wann willst du dich nur diesem Kampf gelassen unterziehen?

Die Thaten, so die Jahrbücher auszeichnen, und die ich dir darstellte, sind von ungleichem Werth. Einige entschieden Schlachten, so des Winkelrieds, des Manessen That, retteten das Vaterland, hatten Folgen in die fernste Zukunft. Einige zeichnen sich nur durch die Stärke der Anstrengung und die seltene Lage aus, in die der tapfere Mann gerieth, so wie diese letztere That. Ohne der Fahnen von Straßburg Eroberung wäre der Endgenossen Sieg dennoch erfolgt, aber wen rührt dann nicht die einzelne, von dem Geschichtschreiber ausgehobene Handlung? Diese Berlegenheit, in die der redliche Mann noch gerieth, da er schon blutend gerungen hatte, aus deren ihn nur das entschiedene Recht herauszog. Jüngling, ehre jede gute That, jede würdige Anstrengung der Kräfte, jede Noth, in die oft Redlichkeit um ihrer Thaten willen gerathen kann. Die Vorsehung, die unsere Kräfte und unsere Thaten wiegt, weiß derselben Werth am besten, auch wenn ihn Menschen oft nicht erkennen wollen, erkennen sie den früher oder später, willig oder vom Recht übergewältigt, so genieße der, dem dieser Vorzug zufällt, denselben mit Demuth und weiser Mäßigung.

In die nicht unedle That eines Redlichen einzudringen, und den Siegeslohn einem müden Kämpfer zu entziehen, ist eine Schwachheit, die  
wenig,



wenig Rücksicht verdient. Hatte der Endsgenosß von Solothurn, den die Geschichte nicht nennt, in der angehobenen Schlacht ohnedem nicht genug zu thun, daß er dem jungen Mann das schon errungene Siegszeichen entzöge; und die That just vollenden wollte, die dieser schon lange begonnen? Doch vielleicht eilte er dem Ringenden treu zu Hülfe, und erst darnach wandelte ihn der Meid wie eine Schwachheit an, wie ein Gebrechen, dessen er sich nicht erwehren konnte. Hat man nicht oft Stärke und Schwachheit der Seelen so nahe bey einander gefunden? Daß man redlich und ohne Nebenabsichten half, und erst wenn der Lohn allzustark entgegen glänzte, der allzuheftigen Begierde darnach nicht zu widerstehen vermochte. Hüte dich, Jüngling, vor dieser Schwäche, lasse einem jeden das Recht zu einer von ihm vollbrachten That, und allen ihren Folgen, ohne Abbruch und Schmälernng. Nie befallende dich der Meid, trachte stets nach guten Thaten, aber siehe nie zu sehr auf den Lohn, damit du nicht in die Gefahr geräthst, einem andern den zu entziehen. Eine Handlung ist deswegen nicht weniger gut, wann sie schon unbelohnt bleibt. Hätte Rahn nicht immer redlich und tapfer gerungen, wenn es schon dem Zugeeilten gelungen wär, das Siegszeichen ihm zu entziehen? Wenn der, so ungetäuscht von Vorurtheilen und Leidenschaften die Thaten der Menschen in ihrer Stärke und Schwäche sieht, Er, dessen weise Vorsorge alles leitet, dir mit göttlichem Beyfall lohnt, so sey unbekümmert um die Vorzüge, die Menschen geben und nehmen können. Er verleiht sie auch, wann du stark genug bist, sie zu ertragen und zu vermissen.

Der Ausspruch der Endgenossen, wem die Fahne gebühre, die dem von Rakeneß abgenommen war, fiel auf die Seite des Rechts und der Wahrheit, er ehrete den, der es verdiente. O wie ist ein gerechter Ausspruch Trost und Beruhigung für den, der dessen bedarf, und die Fierde des Richters, der ihn giebet! Ueber Kriegesthaten, wer konnte besser entscheiden, als die, so kaum vom Gedreng der Schlacht wegstamen, und wußten, was Kampf und Sieg für Mühe kostet, und wie schwer sie zu erringen? Aber die gleichen Führer waren zu Hause auch geprüfte Verthei-

diger



diger des Rechts und der Wahrheit, und entschleden mit gleicher Kenntniß und mit gleicher Treue. Den Waffenruhm hat bey den Eydgenossen, wenigstens innert ihren stillen Thälern, ihre friedliche Lage fast ausgelöscht, oder gegen andere auch nicht unedle Vorzüge vertauscht. Aber den Ruhm der Gerechtigkeit, des aufrichtigen, billigen, treuen Ausspruchs in jedem Fall, den Ruhm, der friedlichen Zeiten so wohl anseheth, als den Zeiten des Kriegs, den Ruhm, den euere Väter mitten unter den Waffen beyhalten haben, den bewahret, erhaltet, verlieret nie.

Diese eroberte Fahne ware igt innert den Mauern der Vaterstadt des Helden, der sie gewann. Es war Volksfreude und Glück, so ein Zeichen des Siegs öffentlich ausgestellt zu sehen, und mit Wohlgefallen sahe sie jeder Bürger von dem Rathhaus her wehen, wo sie ausgefetzt stuhnd. Das entflamte den Muth in Jünglingen schon zu tapferen Thaten. - Alles das, was ich dir in beynabe dreyßig Blättern vorgestellt habe, sind dergleichen ausgesteckte Denkzeichen für dich, Jüngling, bald der Enthaltbarkeit, bald der überwundenen Rache, bald der seltenen Treu und Mäßigung bey den besten folgenreichen Entwürfen, bald der Freundlichkeit mitten unter den Waffen, bald der siegenden Gewalt einer einsamen Tugend über die aufgebrachtesten Leidenschaften, bald der milden Nachsicht gegen anderst Denkende in der Glaubenslehre, bald der weiblichen Tugend, bald der Versöhnlichkeit, bald einer freyen Stimme, die in Gefahr eine ganze Stadt rettete, bald der edlen Befreyung schon lange Bedrängter, ja die schwachen Jüge aus dem Leben deiner besten Bürger, alles das, und was ich noch nicht berührt, sind bleibende Denkmäler der besten Menschen und der besten Thaten. Beschäftige dich Tag und Nacht, Jüngling, ihnen gleich zu werden, alle die Tugenden zu erringen, die sie ausübten. Möchtest du uterweilen im Stillen dabey denken: Dieser Redliche hat mir sie vorgehalten, diese Beyspiele, mich feyerlich zur Nachahmung aufgefordert jedes Jahr. Ruhig seye sein Alter — sein Tod gelassen.

